

**„DIE PFLICHT JEDES REVOLUTIONÄRS IST ES,  
DIE REVOLUTION ZU MACHEN“ (CHE GUEVARA)**

## **Die Nachtlager**

*Ich höre, dass in New York  
An der Ecke der 26. Straße und des Broadway  
Während der Wintermonate jeden Abend ein Mann steht  
Und den Obdachlosen, die sich ansammeln  
Durch Bitten an Vorübergehende ein Nachtlager verschafft.*

*Die Welt wird dadurch nicht anders  
Die Beziehungen zwischen den Menschen bessern sich nicht  
Das Zeitalter der Ausbeutung wird dadurch nicht verkürzt  
Aber einige Männer haben ein Nachtlager  
Der Wind wird von ihnen eine Nacht lang abgehalten  
Der ihnen zugedachte Schnee fällt auf die Straße.*

*Leg das Buch nicht nieder, der du das liest, Mensch.*

*Einige Menschen haben ein Nachtlager  
Der Wind wird von ihnen eine Nacht lang abgehalten  
Der ihnen zugedachte Schnee fällt auf die Straße  
Aber die Welt wird dadurch nicht anders  
Die Beziehungen zwischen den Menschen  
bessern sich dadurch nicht  
Das Zeitalter der Ausbeutung wird dadurch nicht verkürzt.*

Bertolt Brecht (geschrieben 1931)



**NUR WAS HIESS DAS  
1967 / 1977 / 1987 / 1997 –  
UND WAS HEISST DAS HEUTE?**

**Beilage zum Buch**

**I can't get no**

**Ein paar 68er treffen sich wieder und rechnen ab**

Folgender Text ist entstanden in Vorbereitung auf das Wochenendseminar 20. - 22. April 2007 in Worpsswede, das als Grundlage für das von Cordt Schnibben und Irmela Hannover herausgegebene Buch „**I can't get no - Ein paar 68er treffen sich wieder und rechnen ab**“ diente.

Da wir uns zum Teil seit 35 Jahren nicht mehr gesehen hatten, sollten wir kurz über unsere politische und persönliche Entwicklung einen Bericht schreiben, der jedem vorher zugeleitet wurde. Dann konnten die Wiedersehensfreude und die Debatte losgehen.

**Viel Erinnerungen, Anregungen und Spaß beim Lesen - ich freue mich auf die Debatte.**

**Barlo (Joachim Barloschky)**  
**barlo@t-online.de**

Im Anhang habe ich noch eine kurze Zusammenfassung meiner Arbeit als Quartiersmanager in Bremen-Tenever beige packt. Das Interview ist entstanden anlässlich der „Brandherde“, einer Art Zukunftskonferenz der Münchener Kammerspiele im Juli 2007.

**Weitere Infos: [www.bremen-tenever.de](http://www.bremen-tenever.de)**

**„Dass das nur solche Geschichten bleiben, die man den Enkeln erzählen kann, es gibt 'ne Menge Leute, die hätten großes Interesse daran“ (Franz-Josef Degenhardt, 1969)**

Ja, das sollte eben nicht passieren - deshalb hier einige „Geschichten“ und Erkenntnisse (als Beitrag zur Legendenbildung) unter meinem Lebens-Motto:

**„Die Pflicht jedes Revolutionärs ist es, die Revolution zu machen“ (Che Guevara)**  
**Nur was hieß das 1967 / 1977 / 1987 / 1997 - und was heißt das heute?**

## **Joachim Barloschky, Barlo**

geboren 28.01.1952 in Bremen als ältester Sohn der LehrerInnen Ursula und Dieter B., zwei wunderbare Geschwister: Katja und Boris

### **50er / 60er Jahre:**

So weit ich mich erinnern kann (und will) eine schöne, unbeschwerte Kindheit und Jugend (insbesondere wenn ich an die Kinderarmut heute denke und an die Sorge vieler um eine mögliche Zukunft wegen fehlender Ausbildungsplätze und Studiengebühren usw.) im ersten Bremer Neubauviertel Gartenstadt-Vahr. Gebaut „für breite Schichten des Volkes“; damals noch mit Kohleofen, später dann umgerüstet über Ölofen zur Zentralheizung. Grundschule In der Vahr und Gymnasium Parsevalstraße, aber vor allem das Leben auf dem Spielplatz mit Kletterturm; Verstecken-spielen in den Kellern und Gebüsch. Turnverein und Fußball auf dem Spielplatz bringen Freude und viele Freunde. Schulerfolge recht gut - allerdings Englisch-Nachhilfe vom leistungsbetonten und strengen (Backpfeifen inklusive) Lehrer-Vater geht nicht ohne Tränen ab.

Zeitungslesen am Frühstückstisch (nicht nur den Sportteil; deshalb kannte ich schon als 11jähriger alle Politikernamen und die Geographie der Welt) vom Vater gelernt; Soziale Gerechtigkeit und Ablehnung von Kriegen von beiden Eltern (und einem privaten Besuch der Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald 1964). Und mitbekommen habe ich auch Begeisterung für Sprache und Literatur (Lindgren, Kästner etc. und Gottfried Keller, Sagen des klassischen Altertums etc.) und Musik (Dvorak „Aus der neuen Welt“, Beethoven). Also, ich komme aus guten bildungsbürgerlichen Verhältnissen.

1966 durfte ich als 8-Klässler an der Politik-AG der Oberstufe teilnehmen. So lernte ich das Grundgesetz kennen, das Meinungsfreiheit und einen sozialen und demokratischen Bundesstaat versprach - aber die KP war verboten. Wie das? Ich schrieb an die Bundeszentrale für politische Bildung - die schickten das Verbotsurteil. Kleingedruckte 150 Seiten - das war mir

zuviel und verstanden hatte ich es auch nicht. 1967 erstmals Teilnahme am Ostermarsch mit selbst gebasteltem peace-Zeichen auf gelber Öljacke. Gut, dass ich über die Freundschaft unserer Eltern Christoph Köhler kennen lernte. Die gründeten gerade in Bremen-Nord eine Schülergruppe. Mit ihnen und Rolf Gerken (der hatte eine tolle Freundin, er hörte Jazz und es gab Pernod) von meiner Schule organisierten wir die Gründung des Unabhängigen Schülerbundes (USB) in Bremen, November 1967. (erste pikante Erfahrung mit Anmeldungen von Aktionen bei der Polizei). Ab da ging es Schlag auf Schlag.

- Aktionen gegen den Vietnamkrieg am Heiligabend auf den Domtreppen („Denkt nicht nur an Eure Weihnachtsgans - denkt auch an Vietnam“). Beinahe Verhaftung - Domprediger Abramczik rettete mich.
- Die Straßenbahnblockaden / Demonstrationen Januar 1968: Als aktiver USB'ler gleich aktivst dabei; und leider gleich am ersten Abend schon verhaftet (weitere Festnahmen in den 70/80er Jahren erlebten mich da schon abgeklärter). Jedenfalls brachte das drei Tage Teilnahme-Verbot an den Aktionen durch die Eltern - die aber dafür daran teilnahmen. Am Ende der „Draufhauen! Draufhauen, Nachsetzen!“ (Polizeipräsident) - Woche dann die Debatten der 10.000 auf der Domsheide und in der Woche drauf hatten „wir“ gewonnen - wohl vor allem weil wir Rückhalt in der Bevölkerung gewannen und der zunehmende Druck aus den Betrieben Bürgermeister Koschnick zum Einlenken zwangen. (siehe: Detlef Michelers, „Draufhauen, Draufhauen, Nachsetzen! Die Bremer Schülerbewegung, die Straßenbahndemonstrationen und ihre Folgen 1967/70“, Temmen). Ab jetzt schien alles möglich; und ich hatte 0,50 DM von einem Straßenkameraden gewonnen, weil ich gewettet hatte, dass unsere Aktionen was bringen (die 0,50 DM verlor ich im August, als ich ihm nicht glauben wollte, dass die Warschauer Vertragsstaaten in Prag einmarschiert seien).
- Das Größte: Teilnahme am Vietnamkongress im Februar 1968 in Westberlin. Ein Wochenende nur Politik und Demo (Ho Ho Ho Chi Minh); Dutschke aus der Nähe und ältere Männer wie Gollwitzer, Sartre, Bloch, die aber auf unserer Seite waren. Das riesige Transparent über der Bühne des Audimax: Die FNL / Vietcong - Fahne und Che Guevara-Sprüche, die mich fortan ein Leben lang begleiteten: „Verwandelt Euren Hass in Energie“. „Die Pflicht jedes Revolutionärs ist es, die Revolution zu machen“. Wir waren stark, selbstbewusst und mit einem unbändigen Sendungsbewusstsein ausgestattet - allerdings bekam ich auch mit: „Hier im Inneren des Landes, da leben sie noch“ (Degenhardt): die Spießer und Alt-Nazis, angestachelt durch Bild-Zeitung und auch den Regierenden Bürgermeister von Berlin, Schütz: „Seht Euch diese Typen an!“ sein Aufruf an die Berliner Amerika-Zujubler. Randnotiz: In einer Bremer Wahlkampfrede 2007 hat der Kulturstaatsminister Bernd Neumann, der Gedichte eines meiner Lieblingslyriker Erich Fried auch schon mal verbrennen wollte, ausgerufen: „Tommy (Spitzenkandidat der CDU Thomas Röwekamp), mach weiter so. Lass Dich nicht von solchen Typen wie Kurnaz irritieren!“.

Wie die Stimmung in Teilen der Bevölkerung war, konnte man am Attentat auf Rudi Dutschke erkennen - „Bild hat mitgeschossen“ lauteten unsere Sandwich-Plakate bei der Blockade der Vertriebsstelle der Bremer Bildzeitung. Ich fuhr anschließend gleich mit nach Hamburg um dort unter der Losung „Enteignet Springer“ (immer noch vollkommen richtige Losung; plus Bertelsmann & Co.) zu protestieren, zu blockieren und so die Auslieferung der Bild-Zeitung erfolgreich zu verhindern.

- 11. Mai 1968 der Sternmarsch auf Bonn gegen die Notstandsgesetze. Beeindruckend vor allem auch weil da nicht nur wir SchülerInnen und StudentInnen sondern auch so viele Gewerkschafter dran teilnahmen. Und beim Bremer Schulstreik / Vollversammlungen gegen die Notstandsgesetze am Tag der Abstimmung im Mai war ich delegiert, um die Barkhof-USB - Gruppe zu unterstützen und spürte das erste Mal, dass ich gut und argumentativ und emotional reden kann.
- Das tägliche APO-Leben aber war die Schülerbewegung; überall entstanden Basisgruppen oder Grundeinheiten des USB; zentral versammelten wir uns im Sozialistischen Club in der Buchtstraße. Das Faltblatt „a“ sorgte (vor allem mit der Beardsley-Graphik) für Furore; ich hatte zwar nicht alles verstanden, aber es vor der Parsevalstraße verteilt - und vor der Beschlagnahme durch den Direktor mit dem Hinweis gerettet, dass die Faltblätter meinen Eltern gehörten.
- War es zwar kein Problem zum Vietnam-Kongress und auch über Nacht nach Hamburg zur Springer-Blockade zu fahren, so war es nichtsdesto trotz ein erbitterter Kampf zur Abschlussfeier unserer Schulklasse länger als bis 23 Uhr zu bleiben. Ja, wir Ältesten müssen die Jugendfreiheiten erkämpfen, also auch lange Haare.
- Überhaupt es war ein geiles Jugendleben; mit Feten, Saufen, endlosen Diskussionen und Fahrten (seit 1966 war ich auch bei den Hansischen Piraten; FKK-Paddelgruppe mit Wochenendtouren auf Weser, Wümme und Hamme aber auch Großfahrten im jugoslawischen Mittelmeer und nach Schweden). Außerdem das Jugendfreizeitheim Bispinger Str. hinterm Haus mit Tanz (ich hörte am liebsten Kinks, Move; Small Faces, Dylan - und die Beatles), Mädchen, Abhängen und Agitieren und Politisieren. Wir waren so viele junge Leute, die in Bewegung kamen. Nur mit dem Sport hörte es auf. Nicht wegen der falschen antiautoritären Losung: „Sport ist Mord“, sondern weil die wichtigsten USB-Sitzungen und Aktionen samstags waren - und die waren für die Revolution und meine Seele wichtiger als die Handball - Punktspiele der B-Jugend des HTSV.
- 1968 wechselte ich auf das „Reform-Gymnasium“ Huckelriede, wirtschaftswissenschaftlicher Zweig. Hier hatten wir Linken schnell die Mehrheit. Mein Freund Robert Bücking und ich bemalten 1969 die Schule mit Losungen wie „Mitbestimmung bei der Direktorenwahl!“ und benannten die Schule in „Che Guevara - Institut“ um - aber wir waren etwas dumm (bzw. das schlechte Gewissen zu stark), so dass wir uns wegen Farbflecken am Mantel drei Tage später der Polizei stellten. Allerdings waren wir stark genug, die anderen drei „Mittäter“ nicht zu verraten. Das gab - Dank einer liberalen Lehrerschaft - nur „Consilium Abeundi“. Und ich hatte die Chance 6 Wochen Arbeiterklasse zu sein.

Denn die Reinigung der Schule kostete mich 6 Wochen Hilfsarbeiter auf dem Bau während der Sommerferien. Glücklicherweise war ich dann während der Sommerferien 1970 mit meinem Freund Cordt Schnibben wunderbare 6 Wochen trampend in England (ein wunderschönes Erlebnis, nicht nur am Grab von Karl Marx und nicht nur weil das unsere Englisch-Noten gleich verbessert hat) - sonst wären wir möglicherweise bei einer Aktion unseres Freundes Robert dabei gewesen, die ihn endgültig von den Bremer Schulen verbannte. Weitere Pubertäts- (Plakataushänge „Schluss mit der Onanie am Lehrerpult“, Klau von Klassenbüchern gegen den „Zensurenterror“ - Verwürfelt Euer Leben selbst) und Revolutionsspiele („Aktion Courvoisier“, die Roten gegen die Weißen, Wie baut man einen Molotow-Cocktail) folgten.

- Erste unbewusste Kontakte mit der noch illegalen KP: Gespräche und Delegationsreise in den Bezirk Schwerin.
- Auseinandersetzung mit dem Faschismus / Neofaschismus (die NPD saß in sieben Landtagen; auch in Bremen) per Braunbuch und Filmen von E. Leiser und M. Romm und Anna Seghers „Das siebte Kreuz“.
- Große Demonstrationen gegen NPD („Bei Thadden ist der Teufel los“) und Strauß vor der Stadthalle. Anekdote: Als um Mitternacht die Polizei meine Mutter aus dem Schlaf klingelte um mitzuteilen, dass der Verhaftete Joachim Barloschky von der Wache abgeholt werden könnte und meine Mutter antwortete, dass ihr Mann mit dem Auto nicht da sei, weil er auf der Demo ist, kam Katja von der Demo gerade nach Hause und rief: Mama, die Bullen haben Barlo verhaftet - ja die Familie war aktiv.
- Entdeckung / Erkenntnis, nach einem kleinen Freud / Wilhelm Reich-Umweg (Der Sozialismus verhindert den Ödipus-Komplex oder so ähnlich - oh, peinlich), dass man das kapitalistische System in Frage stellen muss, dass der Marxismus dabei sehr behilflich ist und dass man die Gesellschaft nur verändern kann, wenn man viele ist und kräftiger, also die arbeitende Bevölkerung auf seine Seite zieht („Alle Räder stehen still, wenn Dein starker Arm das will!“ - Siehe die „wilden“ Streiks 1969). Dementsprechend überall Zirkel / Schulung des Marxismus. Mir hat das Kommunistische Manifest so gut gefallen, das ich es bis heute jährlich einmal lese: Und Engels war auch Klasse!

### **Revolution machen hieß für mich in den Sechzigern:**

Die Gesellschaft verändern! Aktiv sein! Demokratie durchsetzen! Solidarität mit Vietnam! Gegen Ungerechtigkeiten angehen! Solidarität üben! Marxismus studieren! Gegen Faschismus und damit Kapitalismus angehen (denn: „Der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem das kroch.“ Bertolt Brecht). Und die KP legalisieren (wie es in allen Ländern Europas bis auf die faschistischen Regimes in Portugal und Spanien normal war). International (istisch) sein! Ein buntes Leben führen. Die ganze APO-Zeit, dieser politische und kulturelle Aufbruch, diese Kraft und der Optimismus wurde von Hilde Domin in ihrem Gedicht „Wer es könnte“ schon 1963 herbeigesehnt: „*Wer es könnte / die Welt / hochwerfen / daß der Wind / hindurchfährt*“.

## **70er Jahre**

Die Schülerbewegung wird immer stärker. Ebenso die Erkenntnis und / oder das Gefühl, dass man an der Seite der Arbeiterklasse kämpfen muss. Und Mitglied einer kommunistischen Partei sein muss.

Ich trat im Februar 1970 in die DKP ein - nicht ohne vorher mich beschwert zu haben, dass in deren Programm nichts stand von Revolution und Che Guevara, sondern nur „stinklangweilig und reformistisch“ der Kampf um die „demokratische Erneuerung von Staat und Gesellschaft“. Fast folgerichtig, dass ich und noch ein Junggenosse auf der Jahreshauptversammlung der DKP Wohngebietsgruppe Hastedt gegen die Wiederwahl des im doppelten Sinne alten Erich Pape als Grundorganisationsvorsitzender stimmte (damals war mir das peinlich, dass sich 50 Augenpaare vorwurfsvoll auf uns beide Langhaarige richteten - aber schon ein Jahr später hatte ich Erich Pape senior als klugen, aktiven, im Widerstand gestählten, in der Arbeitersiedlung Klein-Mexico engagierten und hervorragenden UZ-Verkäufer schätzen und bewundern gelernt - wie im übrigen auch solche Bremer WiderstandskämpferInnen wie Maria Krüger, Willi Meyer-Buer, Willy Hundertmark und Hermann Prüser; oder auch Peter Gingold aus Hessen). Mein „Kampfauftrag“ aber lautete: Stärkung der Sozialistischen Deutschen Arbeiterjugend (SDAJ). Durch meine Verankerung im Jugendfreizeitheim Gartenstadt - Vahr, den Aufbau und die Unterstützung der Lehrlingsbewegung im Post - Wohnheim in der Nähe und die Unterstützung eines „wilden“ Streiks bei Varianmat (mein Parteisekretär: „Barlo, so geht das nicht, ohne die Einheitsgewerkschaft!“) ging das auch wunderbar. Ich wurde SDAJ-Aktivist, studierte Liebknecht und war begeistert von Floh de Cologne. Ebenso von Degenhardt (insbesondere das Essener Live-Konzert 1968 gab Argumente und Orientierung), Süverkrüp (Erschröckliche Moritat vom Kryptokommunisten mit den Unterwanderstiefeln; aber auch Baggerführer Willibald und das Auto Blubberbum) und vor allem Ton Steine Scherben (vor allem: „Allein machen sie dich ein; zu hundert oder tausend kriegen sie langsam Ohrensausen“, „Die rote Front und die schwarze Front“). Und aus der DDR gefielen mir besonders Renft und electra. Weitere Argumente (und Literaturgenuss) gab es bei Brecht, Erich Fried, Christa Wolf, Hermann Kant und später bei Brigitte Reimann und Alfred Andersch.

Nach dem Abitur 1971 zunächst 18 Monate Wehrpflicht bei der Bundeswehr; denn „wenn Du stark genug bist geh!“ (Degenhardt). War für mich wichtig, um mich von Illusionen zu befreien, aber auch normales Leben mitzubekommen; Alkohol, Kameradschaft etc. - richtig schlimm war nur die Schreierei und dass es eben eine aggressive Armee war, aufgebaut von Nazi-Generälen. Aber ich konnte aktiv sein. „Wie der Fisch im Wasser schwimmen“, „Kampf ums Teewässerchen“ - und auf der Grundlage agitieren. Möglich war das nur, weil es überall auf der Welt KämpferInnen für Gerechtigkeit gibt, also auch in Neumünster-Boostedt. Wir gründeten die Soldateninitiative Neumünster SIN, verbreiteten die Zeitung „activ für Soldaten“ (eben dank der SDAJ, bei denen ich auch häufig übers Wochen-

ende blieb. Danke Rainer Studt und Beule). Für einen politischen Aufruf zur Unterstützung der Entspannungspolitik der Regierung Brandt (bis heute bin ich dankbar und zu Tränen gerührt für Willy Brandts Kniefall in Warschau) und einen Auftritt in Uniform auf dem MSB / SDAJ Jugendkongress sollte ich in den Knast kommen - 80% meiner Panzerkompanie unterschrieben einen Protestbrief dagegen und planten (auch unter Alkoholeinfluss) einen Streik. Und da war ich schon am nächsten Morgen strafversetzt zum MatPrüfKdo (TÜV der Bundeswehr) und damit jede Woche in einer anderen Kaserne in Schleswig-Holstein. Den Knast, aber nur 6 Tage, habe ich dann später doch noch bekommen, weil ich am 1. Mai 1972, eingeladen von der DGB-Jugend, in Uniform eine Rede auf der Maiveranstaltung (im Saal) gehalten habe. Der ebenfalls in Uniform anwesende Brigade-General, traditionell eingeladen von der DGB-Kreisverwaltung, verhängte die Strafe und die DGB-Jugend und die SDAJ sangen mir ein Solidaritätslied vor dem Bundeswehrknast.

Nach der Bundeswehrzeit arbeitete ich für ein Jahr im Jugendfreizeitheim Hemelingen. Bemühungen um einen Ausbildungsplatz in einem Großbetrieb schlugen fehl, also studierte ich ab 1973 (Lehramt AL/Politik). Aber 1974 wurde ich Landesvorsitzender der SDAJ Bremen-Niedersachsen/Nordwest. So wurde ich „Berufsrevolutionär“ - und hatte ein schlechtes Gewissen; denn nun bekam ich auch noch Geld für meine Leidenschaft. Also noch mehr rackern - aber mit Vergnügen und Erfolg: Kampagnen und witzige direkte Aktionen (Go-Ins, Ankettungen, Zumauern der Arbeitsämter in Emden und Leer) für die Grundrechte der Jugend, gegen Jugendarbeitslosigkeit und Lehrstellenmangel, gegen das SVG, gegen Berufsverbote, gemeinsame Aktionen mit dem Landesjugendring (erstes Treffen der Jugend der UdSSR und der Jugend der BRD in Saporoschja 1975, TuWas-Festival), Festivals der Jugend und Bremer DKP-Maizelt (sehr schade, dass es das nicht mehr gibt), Teilnahme an den XI. Weltfestspielen der Jugend und Studenten auf Cuba. Welch ein Internationalismus! Todos a la plaza con Fidel. Und bis heute beeindruckend, welche sozialen Errungenschaften zumindest in der Bildung und Gesundheitspolitik beispielgebend für Lateinamerika erungen wurden gegen Blockade und Feindschaft der US-Administration.

**Das Schönste in den siebziger Jahren:** Liebe Freundinnen, auch wenn es nicht die Lieben fürs Leben waren. Gemischte WG-Erfahrungen (es blieb als guter Freund Günther Griese). Vietnam wurde vom Krieg befreit („Alle auf die Straße, rot ist der Mai, alle auf die Straße, Saigon ist frei!“). Portugals Nelkenrevolution (Grandola vi la Morena), Spanien kam zur Demokratie, Entkolonialisierung von Angola, Mocambique, Guinea-Bissau und Kap Verde, Zimbabwe. „Solidarität ist die Zärtlichkeit der Völker“ Che. Selbstwirksamkeit: Die SDAJ wurde ein wichtiger und lebendiger Faktor in der Jugendbewegung, in manchen Städten und Dörfern richtige Massenorganisation. Ein halbes Jahr Delegation zur Internationalen Komsomol-Hochschule mit Kapital-Studium, Praktika in Sibirien, wunderbare Begegnungen mit Sowjetbürgern der verschiedensten Nationalität („Meine Adresse ist keine Straße, keine Stadt, meine

Adresse ist die Sowjetunion“ hieß damals ein aktueller Schlager) und KämpferInnen gegen den Imperialismus aus allen Ländern. Und ich entdeckte Paul Weller (damals mit JAM und hielt ihm über The Style Council bis zu seiner Solokarriere seit den 90er Jahren wegen der Musik und Texte die Treue).

**Und das Bittere:** Der Putsch gegen Allende. Das persönlich Positive daran: ich habe wunderbare chilenische Genossen, Unterstützer der Unidad Popular hier im Exil kennen gelernt und einen großen Schwager bekommen. Mein Freund Robert und mein Cousin Peter waren in der „falschen“ kommunistischen Partei (oder ich) bzw. Warum hat sich mein Vater nicht durchsetzen können mit seinem Traum und Argumenten, dass alle kleinen KP-Gruppen gemeinsam mit den linken Sozis und den Anarchisten und Spontis etc. eine gemeinsame Bewegung aufbauen - spätestens ab 1990 haben wir gemerkt/gelernt, dass uns so viel mehr verbindet als mit der herrschenden Politik. Dabei war gerade unsere Großfamilie so links wie breit: Und zu Weihnachten trafen wir uns alle für eine Woche in einem Kirchenheim, sehr kulturvoll und politisch - „Zu Weihnacht sind Marxisten genauso lieb wie Christen!“ - aber der ideologische Riss zwischen den verschiedenen linken Fraktionen war groß; und wie gesagt bitter. Entschuldigung für meinen persönlichen Anteil daran.

### **„Revolution machen“ hieß für mich in den Siebzigern:**

Wer sich nicht wehrt, lebt verkehrt! Am besten sich gemeinsam wehren! Sich freuen über vielfältige gesellschaftliche Bewegungen, Unruhe. Außerparlamentarisch ist wichtiger als im Parlament! Erfolge realisieren; z. B. Aufschwung für die Bildung. In den 60ern waren wir unter dem Transparent „Mehr Arbeiterkinder an die Uni!“ auf die Straße gegangen. Immer mehr studierten, viele über den zweiten Bildungsweg. Gesamtschulen entwickelten sich. Allerdings: Spätestens seit PISA wissen wir: Wir müssen noch mal auf die Straße! Internationale Solidarität. Für Frieden und Entspannungspolitik. Die außerparlamentarischen und betrieblichen Bewegungen gegen das Misstrauensvotum Mai 1972 waren erfolgreich. Schülerbewegung an der Seite der Arbeiterklasse und Arbeiterjugend. Die linken Organisationen stärken. Mit den Massen verbinden, auf das Volk hören. Bündnisse bilden. SDAJ und MSB gemeinsam! Marxismus verbreiten.

## **80er Jahre**

Die Friedensbewegung! Die Bonner Demo! Krefelder Appell! Ostermarsch Wiederbelebung! Blockade in Bremerhaven! Stoppt den Bombenzug! Der 6. Mai gegen Rekrutenvereidigung im Weserstadion. Die Abrüstungsvorschläge der Sowjetunion (Überhaupt: Glasnost und Perestroika. Endlich die Verbindung mit dem realen Leben und der Wahrheit, Vertrauen ins Volk. Ich war begeistert, hoffte auf eine Renaissance

des Marxismus. Wahrscheinlich habe ich überhaupt immer nur das Positive, Optimistische sehen wollen). Blockaden und Demos in der Garlstedter Heide! Das Bremer Friedensforum und die Friedensinitiative Osterholz - Tenever! Eine aktive starke Bewegung, eine Volksbewegung.

Und überhaupt; weiterer Aufschwung vieler Bewegungen: Die wohl wichtigste: Der Kampf um die 35-Stundenwoche bei vollem Lohnausgleich (heute müsste es um die 30 Stunden-Woche bei wesentlichem Lohnausgleich gehen, wenn man eine gerechtere Arbeitsverteilung in der Gesellschaft und mehr soziale Gerechtigkeit und Lebensqualität will). Volkszählungsboykott! Lieber Häuser besetzen als fremde Länder! („Friede den Hütten! Krieg den Palästen“ Georg Büchner). Frauenbewegung; auch bei der DKP („Ja, die wirkliche Befreiung der Frauen wird erst im Sozialismus sein - aber wie leben wir bis dahin?“), Umweltschutz und Anti-AKW-Bewegung (obwohl Engels kluge Dinge dazu gesagt hatte, taten wir uns verdammt schwer).

Für mich hat sich viel verändert in den Achtzigern: 1983 wechselte ich aus der Jugendarbeit ins Bezirkssekretariat der DKP, verantwortlich für Bündnis- / Friedenspolitik und Öffentlichkeitsarbeit (das hieß auch Betriebsgruppe Radio Bremen). So aktiv und schön die Zusammenarbeit mit den bewegungsaktiven DKP'lerInnen im ganzen Bezirk ist und die wunderbare Arbeit in der DKP-Gruppe Osterholz-Tenever (wir sind sehr aktiv, geben eine Zeitung raus, schreiben mit der Betriebsgruppe Jugendamt ein Tenever-Sofortprogramm, das viel in Bewegung setzt, initiieren Bewegungen, feiern viele Feste und werden immer mehr) - die Auseinandersetzungen in der Partei zwischen „Erneuerern“ und „Bewahrern“ als Vorboten des Zusammenbruchs des realen Sozialismus nehmen an Schärfe, Bitterkeiten und Peinlichkeiten zu. Ich finde für mich einen persönlichen Ausweg, eingedenk des nicht dummen Grundsatzes von Mao Tse Tung, dass man rotieren sollte (Barlo in die Produktion); aber berücksichtigend, dass es ohnehin besser ist, man lernt erstmal was, bevor man nur Politik macht, mache ich ab 1988 vom Arbeitsamt gefördert eine zweijährige Ausbildung zum Staatlich geprüften Betriebswirt (eine wunderschöne Zeit mit Lernen, Super-Zensuren und Mittagsschlaf und Familie). Überhaupt das Wichtigste in den Achtzigern: Familie. Ich lerne Friederike aus Wilhelmshaven und ihre zwei, drei und vier Jahre alten Kinder kennen; und 1982 ziehen wir in eine große moderne Wohnung nach Tenever. Neue Verantwortlichkeiten, neue Kontakte, ein wunderbares Familienleben für mich. Unsere wenige Freizeit widmen wir der DKP-Gruppenarbeit in Osterholz-Tenever. Ich bin begeistert von und mit den Kindern - die werden später sicher etwas kritischer über den nicht optimalen und auf Aktion seienden Pädagogen urteilen. Derweil öffnen sich die Mauern - wir verfolgen es, immer umschaltend, im West- und DDR-Fernsehen; und behaupten trotzig: Auch wir in Tenever sind das Volk! Und verlassen mit vielen die DKP.

## **„Revolution machen“ hieß für mich in den Achtzigern:**

Die Friedensbewegung stärken! Den Sozialismus erneuern!  
Unruhe und Bewegung schaffen in meinem Quartier Tenever!

*Das Leben ist schon das Schönste.  
Mit all seinem Hol's-der-Teufel  
und Macht-keinen-Spaß-mehr und Wunderbar  
und Glücklich-sein und Jeden-Tag-wieder-neu.*

*Mit essen und schlafen und lieben und  
wieder essen und schlafen und arbeiten  
und Erfolg haben und Misserfolg haben  
und überhaupt.*

Heinz Kahlau

## **90er Jahre**

Zwar gleich aktiv dabei „Kein Blut für Öl“ (1. Irak-Krieg) und gegen zunehmenden Rassismus, aber insgesamt doch politisch schwer verunsichert - nicht an meinen Idealen aus der APO-Zeit, aber manches Nachdenken über falsche Analysen, Strategien und auch eigenes Verhalten. Zumindest meine politische Selbstsicherheit und auch das Sendungsbewusstsein sind deutlich reduziert. Muss ich schon wieder genau wissen, was richtig ist und wo es lang geht? Also was heißt das nun „die Revolution machen“. Nun „bevor der Mensch Politik, Religion betreibt, muss er erstmal die Mittel zu seiner Reproduktion schaffen“ (so oder ähnlich Engels am Grab von Karl Marx).

Also seine Ware Arbeitskraft verkaufen. Und: meine Stelle wird geschaffen beim Amt für Soziale Dienste. Gegen den Einstellungsstopp im öffentlichen Dienst kämpfe ich mit vielen BewohnerInnen und Pastoren und dem Arbeitskreis Tenever als engagierte Selbstorganisation der sozialen Einrichtungen und Initiativen für die neu geschaffene Stelle eines Quartiersmanagers in Tenever. Prädestiniert bin ich durch meine Aktivitäten als Bewohneraktivist in Tenever, den Aufbau eines Bewohnertreffs und Mieterdemos - und werde zum Abschluss meines Betriebswirtstudiums zunächst befristet beim Amt für Soziale Dienste eingestellt. Schon nach drei Tagen die erste Presseinformation („Das dürfen wir doch als Amt gar nicht, Herr Barloschky“) und ein aktives, quirliges Quartiersleben entfalten. Das Demonstrativbauvorhaben Tenever („Urbanität durch Dichte“ versprochen die Planer und dann endete es wie bei Christian Morgenstern: „Der Architekt jedoch entfloh / nach Afri- od Americo“) entwickelt sich zum Demokratie-Vorhaben: Bewohnerbeteiligung, Mitentscheidungsrechte des Volkes in der Stadtteilgruppe Tenever über die Vergabe von Steuermitteln für Projekte, Konsensprinzip und bis heute ca. 400 große und kleine Projekte zur Verbesserung der Lebens- und Wohnbedingungen. Und intensiver Kampf vor und hinter den Kulissen für eine grundlegende Sanierung Tenevers - gegen Monopoly spielende

Immobilienbesitzer, die Straßen kauften und verkauften, ihren Schnitt machten und die Häuser verkommen ließen. Gegenhalten - aber die gesellschaftliche neoliberale Entwicklung sorgt für die Spaltung der Städte:

### **Die große Decke**

*Der Gouverneur, von mir befragt, was nötig wäre  
Den Frierenden in unsrer Stadt zu helfen  
Antwortete: Eine Decke, zehntausend Fuß lang  
Die die ganzen Vorstädte einfach zudeckt.*

Bertolt Brecht

Gut, dass es bei uns engagierte BewohnerInnen und KollegInnen und die Programme WiN-Wohnen in Nachbarschaften, Soziale Stadt und den Stadtbau gibt.

Ansonsten Freude an Gysi, Mitarbeit in der Gewerkschaft, kurze Zeit Personalrat, Unzufriedenheit schüren - aber eben auch mehr Zeit habend für Gedichte, Literatur, Theater, Kunstausstellungen. Und mit drei Kollegen entwickle ich eine schöne Freundschaftsgruppe, mit der ich auch seit 1993 jährlich für eine Woche auf die holländische Insel Schiermonnikoog reise; zum Reden, Ausruhen und Boule-Spielen.

### **Das Schönste und Schwerste zugleich:**

1992 trenne ich mich sehr plötzlich von meiner Familie.  
Ich bin total verliebt (bis heute)

### **Das Unverzeihliche**

*Wenn ihr Freunde vergesst, wenn ihr den Künstler höhnt,  
Und den tieferen Geist klein und gemein versteht,  
Gott vergibt es, doch stört nur  
Nie den Frieden der Liebenden.*

Friedrich Hölderlin

in Anne Knauf, die einen Kindergarten in Tenever leitet (und übrigens dort unsere drei Kinder schon betreut hatte), und die die „Wesentliche“ ist in unserer Beziehung (und so auch hilft, dass ich meinem gewissen „Hang zum Massenopportunismus“ oder gar Karriere-Angeboten nicht folge). Dieses Glück ist für meine Familie bitter; aber wie dichtet Erich Fried in „Was es ist“:

*Es ist was es ist  
sagt die Liebe*

### **„Revolution machen“ hieß für mich in den Neunzigern:**

Nachdenken; sich zurücknehmen, bescheiden bei Aktionen dabei sein. Zivilcourage zeigen. Menschen ermutigen sich einzumischen, Interessen zu vertreten. Unterstützung von Mieter-, sozialen sowie Flüchtlings-initiativen. Sich nicht unterkriegen lassen vom Mainstream und Neoliberalismus; nicht in der „neuen Mitte“ ankommen. Widerständig bleiben.

## **Das neue Jahrtausend**

*Alles geben die Götter,  
die unendlichen,  
ihren Lieblingen ganz,  
Alle Freuden,  
die unendlichen,  
alle Schmerzen,  
die unendlichen, ganz.*

Johann Wolfgang Goethe

Ich habe (wohl auch durchs Rauchen) Mandelkrebs - aber alles wird erfolgreich wegoperiert, wegbestrahlt und weggekurrt.

Aktives Weiterwerken in Tenever; mit Erfolg und öffentlicher Resonanz. Begeistert von Tenever, das so jung und so international und engagiert ist (aber eben auch arm). Mein täglicher Reformismus - bei gleichzeitiger Systemkritik! Meine pädagogischen Neigungen realisiere ich als Politik-lehrer an der Verwaltungsschule, als Lehrbeauftragter an der Hochschule und als Referent und Teamer.

Und Zeit ist für Kultur und Städtereisen. Über den alten Schüleraktivisten Elac (Rechtsanwalt Bernhard Docke) kann ich in Zusammenarbeit mit dem Mütterzentrum Osterholz-Tenever e.V. dem gebürtigen Bremer Murat Kurnaz, dem man in Guantanamo fast 5 Jahre seiner Jugend geraubt hat, mit einer befristeten Stelle helfen ins Bremer Leben zurück-zukommen, und endlich dadurch krankenversichert zu werden (siehe Der Spiegel vom 19.03.2007).

Entsetzen über die rot-grüne Bundesregierung, die Deutschland wieder Krieg führen lässt. (Jugoslawien). Proteste gegen den zweiten Irak - Krieg! Engagement gegen Rassismus, Spießertum und Nazis! Gegen Hartz IV und Kinderarmut!

### **„Revolution machen“ heißt für mich heute:**

Mitwirken am Bau und an der Veränderung der Welt. Eine andere Welt ist möglich. Teilnehmen an der Blockade gegen die G8! Stärkung der (neuen) APO! Weg mit Hartz IV! Endlich Höchstbesteuerung der Reichen! Menschlich sein und Meinung und Engagement leben. Menschenrechte verteidigen, gegen Ungerechtigkeiten angehen, Ungleichheit abbauen! Linke (Bewegungen) stärken!

*Es müsste noch mal wie 89 sein  
17 nicht 19, aber weltweit  
Religionen verboten, Politiker enthirnt  
Vernunft und Vertrauen, ach Janie du spinnst*

Fehlfarben

*Sei was du bist  
Gib was du hast*

Rose Ausländer

*Geschrieben über Ostern 2007;  
zu lang - obwohl nicht erwähnt wurden die Überforderungsängste  
und Ohnmachtsgefühle,  
manch schlaflose Nacht und Rückenschmerzen.  
Und dabei gibt es zu jedem Satz noch eine Geschichte und Erklärung.  
Und am liebsten noch 10 Gedichte.  
Es hat mich aufgewühlt.*

Barlo



**Irmela Hannover  
Cordt Schnibben**

**I can't get no**  
**Ein paar 68er treffen sich wieder  
und rechnen ab**

978-3462039054  
Kiepenheuer & Witsch  
384 Seiten | Gebunden | Euro (D) 22,90  
Titel erscheint am 29. Oktober 2007

### **Wir sind an allem schuld! - Vierzig Jahre danach: Was 68 war und was daraus wurde**

„I can't get no“ erzählt von einem Wochenende, das als heiteres Fest begann und zu einem wütenden Schlagabtausch wurde. 15 Leute, die Ende der 60er gemeinsam zur Schule gingen und den Aufstand probten, sehen sich nach 40 Jahren wieder und reden über ihr Leben. Sind sie, die 68er, wirklich an allem schuld: Kindermangel, Verfall der Werte, Hedonismus - also an all dem, was seinerzeit begann? Damals blockierten sie in Bremen Straßenbahnen, kifften zusammen, warfen Scheiben ein, bemalten ihre Gymnasien mit Parolen, gingen zu Dutschke in die »Lila Eule«, tanzten im »Beat-Club«. Heute sind sie Staatsanwälte, Werber, Ärzte, Journalisten, Manager, Politiker, Hochschullehrer. Einige sehen sich noch als Linke, andere sind unpolitisch, andere eher konservativ. In einer Villa in Worpsswede haben die 15 ein Wochenende lang darüber geredet und gestritten, was sie damals vom Leben erwartet und bis heute daraus gemacht haben. Und darüber, was sie von neuer Bürgerlichkeit, neuem Patriotismus, neuer Religiosität und all den anderen Schlagworten halten, die für den aktuellen Versuch einer geistig-moralischen Wende stehen. „I can't get no“ macht die Faszination des Aufbruchs von damals deutlich, die Jahre, in denen sich Pop und Politik, Sex und Drogen so mischten, dass jeder das Gefühl hatte: »time is on my side«. Die 15 erzählen von ihren Hoffnungen und Enttäuschungen, aber auch von einem Lernprozess, der sie heute klüger auf die 60er blicken lässt. An diesem Trip durch vier Jahrzehnte Bundesrepublik beteiligen sich u.a. die Bundestagsabgeordnete Krista Sager, der Rechtsanwalt Bernhard Döcke, die Journalistin Tissy Bruns, der Hochschullehrer Christoph Köhler, der Sozialmanager Joachim Barloschky, die Generalstaatsanwältin Angela Uhlig van Bühren, der Stadtteilbürgermeister Robert Bücking, der Werbeunternehmer Jork de la Fontaine.

**Anhang:** Münchener Kammerspiele Heft 11 anlässlich der  
„BRANDHERDE: FÜRCHTET EUCH NICHT!“ - 13. / 14. Juli 2007

### **Interview von Ruth Feindel mit Joachim Barloschky über Bremen-Tenever**

**Herr Barloschky, was ist das Außergewöhnliche an dem Stadtteil  
Tenever und seinen Bewohnern?**

*Erstmal sind wir Teneveraner wie alle Menschen überall sonst auf der Welt: wir lachen und weinen, wir hassen und lieben, sind hoffnungsfroh oder resigniert, apathisch oder voller Power. Aber wir haben fünf Besonderheiten: Wir sind hoch, jung, international, leider arm aber glücklicherweise engagiert.*

*Der Umgang mit der städtebaulichen Sünde aus den 1970er, diesem Demonstrativbauvorhaben (Hochhausquartier Tenever war in den 1980er durch zwei Alternativen gekennzeichnet: Mit Vorschlaghammer oder Pinzette. Wir aber waren der Auffassung, dass allein die BewohnerInnen über ihre Zukunft entscheiden sollten. Das ist dann auch die Grundidee geworden: Vom Demonstrativbauvorhaben zum Demokratievorhaben! Dazu haben wir die Stadtteilgruppe gebildet, ein öffentliches, lokales Forum. Hier treffen sich alle 6 Wochen die, die in Tenever leben, arbeiten (z.B. in Schulen, Kitas, sozialen Einrichtungen und Projekten) oder dort Geschäfte haben. Also die BewohnerInnen, die Leute der Wohnungsgesellschaften, Politik und Verwaltung sowie die lokale Ökonomie. Diese ist allerdings in dieser als Schlafstadt konzipierten Großsiedlung schwach ausgeprägt.*

*Sie treffen sich um über alles, was Teneveraner bewegt, zu reden, ihre Sichtweisen darzulegen oder schnell Abhilfe zu schaffen. Wir führen gemeinsam den Quartiersdiskurs und geben so Tenever auch eine hörbare Stimme in der Gesamtstadt. Und in der Stadtteilgruppe wird über Projekte zur Verbesserung der Wohn- und Lebenssituation beraten und entschieden - und zwar im Konsens. Das heißt, alle, auch die BewohnerInnen, haben ein Vetorecht. Als materielle Grundlage für die Projekte haben wir die Programme „Soziale Stadt“, „WiN Wohnen in Nachbarschaften“ und LOS. Für die kleinen und großen Verbesserungsprojekte stehen insgesamt jährlich ca. 350.000 € zur Verfügung: Kinderbauernhof, Halle für Bewegung, Alphabetisierungskurse, Conciergen, Deutschkurse, Ferienprogramme, Interkulturelle Werkstatt mit Internationalen Gärten, Kinderkulturprojekte, Frauengesundheitstreff und Mütterzentrum, Beschäftigungs- und Qualifizierungsprojekte, Kulturaktionen, Feste und anderes mehr.*

**Sie sind selbst langjähriger Bewohner der Siedlung in Bremen  
gewesen und zugleich arbeiten sie dort als Quartiersmanager des  
Amts für Soziale Dienste. Wie wurden Sie Bewohner von Tenever?**

## **Haben Wohnen und Arbeiten zwangsläufig miteinander zu tun? Was genau verbirgt sich hinter ihrer Berufsbezeichnung?**

*Ich ging nach Tenever weil ich für meine Familie mit drei Kindern eine große Wohnung brauchte - und Tenever liegt im Grünen, hat gute Kindergärten und Schulen.*

*Arbeiten und Wohnen sind zentrale Elemente des Lebens, passen also gut zusammen. Deshalb habe ich mich als Bewohner ehrenamtlich für mein Quartier engagiert, für Verbesserungen, habe Demos gegen Miet- und Betriebskostenerhöhungen organisiert, einen aktiven Bewohnertreff mitgegründet und die sozialen und baulichen Zustände des Quartiers kritisiert. Und als dann 1990 so eine Art Quartiersmanagement von der Stadt gebildet wurde, haben mich die BewohnerInnen und sozialen Einrichtungen für diesen Job vorgeschlagen - und gegen den Einstellungsstopp im öffentlichen Dienst durchgesetzt. Quartiersmanagement heißt, das Quartier ganzheitlich zu betrachten - und mit den BewohnerInnen und den anderen Akteuren der Stadtteilgruppe zu verändern, zu stabilisieren, Ideen zu entwickeln, Projekte mit Bewohnerbeteiligung zu organisieren. Und Sprachrohr in die Gesamtstadt sein.*

## **Sie sind der Überzeugung, Partizipation sei der Schlüssel zur Lösung der Probleme, die die Bewohner haben. Wie gelingt es, Menschen, die vom Leben desillusioniert sind und die ihre soziale Randständigkeit verinnerlicht haben, für ein Selbstengagement zu motivieren?**

*Partizipation ist kein Schlüssel zur Lösung von Problemen, sondern sollte eine Selbstverständlichkeit im täglichen Leben sein. Wer will schon fremdbestimmt leben? Soll man nicht das, was einen betrifft, selber in die Hand nehmen oder gemeinsam mit anderen beeinflussen und Möglichkeiten haben, seine Interessen zum Ausdruck zu bringen? „Was sind schon Städte / gebaut ohne die Weisheit des Volkes“ hat Bertolt Brecht gedichtet.*

*Zu Selbstengagement motiviert man, indem man die BewohnerInnen ernst nimmt! Empathie entwickeln und ausstrahlen. Das sollte man als innere Haltung und durchgängiges Prinzip in allen sozialen und Bildungseinrichtungen entwickeln, fördern, einfordern. Und Räume schaffen, im materiellen und übertragene Sinn. BewohnerInnen, gerade die, die sich wegen der Armut Bildung und Kultur nicht kaufen können, brauchen Räume, um sich zu treffen, wohnortnahe soziale und kulturelle Angebote zum Mitmachen, zum Kommunizieren, zum sich Wohlfühlen. Man muss den BewohnerInnen Möglichkeiten bieten, sich Gehör zu verschaffen. Der Bedarf der BewohnerInnen muss aufgegriffen werden und passende Angebote, Projekte müssen gerade auch mit unseren Möglichkeiten der finanziellen Projektunterstützung entwickelt werden.*

*Partizipation bedeutet eben auch: Aktion; Eintreten für seine Interessen. Es gibt genügend Beispiele: die Badewannenaktion zum Erhalt des*

*Hallenbades Tenever (das als Erfolg jetzt sogar ausgebaut wird), die Demonstration für den neuen Kindergarten, die Errichtung von neuen Parkbänken, die Demo gegen Rassismus und Nazis, oder auch die praktische Mithilfe bei Festen, Seminaren, dem internationalen Buffet, die Initiative vieler Jugendlicher, die sich mit Unterschriftensammlungen, Petitionen (nie zuvor hat ein Jugendlicher gewusst, was ein Petitionsausschuss ist), Pressekonferenzen (die erste ihres Lebens), Besuchen bei Politikern etc. für ihren Kumpel eingesetzt haben, der als Zweijähriger mit seinen Eltern nach Bremen gekommen ist und nun als Zwanzigjähriger abgeschoben werden sollte. Diese letztlich erfolgreiche Partizipation war ein Lehrbeispiel für politische Bildung!*

## **Würde Tenever ohne Sie funktionieren, oder sind solche Projekte immer auf eine Leitfigur angewiesen, die den Zusammenhalt gewissermaßen „emotional“ garantiert, der zuliebe man sich motiviert?**

*Grundlage von Tenever bin nicht ich, sondern viele engagierte TeneveranerInnen und sehr engagierte Kita- und EinrichtungskollegInnen, die eine klare Gemeinwesenorientierung haben. Leitfiguren und Emotionen und das Engagement einzelner ist immer gut und wird benötigt, wird aber nicht nur von einem allein eingebracht. Wir haben im Laufe der Jahre ein tolles Netzwerk entwickelt, da hilft einer dem anderen, neue Ideen und Aktionen ergeben sich. Da ich schon sehr lange hier bin und mit großem Engagement arbeite, spiele ich als „ideeller Gesamteneveraner“ für die Öffentlichkeit vielleicht eine besondere Rolle.*

## **In einer Spiegel-Reportage wird Tenever als selbstorganisiertes „Sozialstaatsparadies“ bezeichnet. Funktioniert Tenever als internationale Gesellschaft, weil sie klein, überschaubar, in sich geschlossen ist, oder ist sie in die Gesamtgesellschaft integriert?**

*Na, „Sozialstaatsparadies“? Durch den Neoliberalismus in Wirtschaft und Politik haben wir doch in den letzten Jahrzehnten einen drastischen Sozialstaatsabbau gehabt. Das Soziale wurde entwertet; Hartz IV hat mehr Armut geschaffen, die Privatisierung ist Enteignung des Volkseigentums.*

*Im Ergebnis verschärfte sich durch Segregation die Spaltung der Gesellschaft, so dass man an Bertolt Brechts Gedicht „Die große Decke“ erinnert wird:*

*Der Gouverneur, von mir befragt, was nötig wäre  
Den Frierenden in unsrer Stadt zu helfen  
Antwortete: Eine Decke, zehntausend Fuß lang  
Die die ganzen Vorstädte einfach zudeckt.*

*Nun ist es glücklicherweise nicht so, dass man einfach eine große Decke über die Hochhäuser ziehen kann. Das hätten die Betroffenen auch nicht*

zugelassen. Unsere Stadt hat vielmehr mit dem „Programm Wohnen in Nachbarschaften - WiN“ den benachteiligten Quartieren Aufmerksamkeit geschenkt. Zwar noch nicht genug, aber unser Engagement hat sich gelohnt. Die gesellschaftlichen Verarmungsprozesse konnten verlangsamt werden, Viele neue Einrichtungen wie der Kinderbauernhof, die Halle für Bewegung und andere mehr konnten geschaffen werden. Und schließlich hat die Stadt Bremen nach jahrzehntelangen Forderungen und Aktivitäten mit viel Geld und ihrer kommunalen Wohnungsgesellschaft GEWOBA (da sieht man, wie wichtig kommunale Wohnungsgesellschaften sind - in Bremen sind die Versuche, sie zu privatisieren endgültig zurückgewiesen worden) eine grundlegende bauliche und städtebauliche Sanierung (Pilotprojekt Stadtumbau West) des Hochhausviertels eingeleitet. Zur Zufriedenheit der Stadt - und vor allem zur Zufriedenheit der Bewohner.

Sicherlich ist es von Vorteil, dass Tenever überschaubar ist, ein bisschen Dorf. Jeder kennt jeden. So gesehen „funktioniert“ Tenever. Aber es ist am Rande der Stadt; und viele seiner Bewohner am Rande der Gesellschaft. Dass wir die Sanierung durchgesetzt haben, zeigt aber, dass wir Bestandteil der gesamten Stadtgesellschaft sind, dass Tenever auch im Zentrum gehört wird. Denn die Erkenntnis wächst, dass Quartiere wie Tenever eine große Integrationsleistung für die Gesamtstadt erbringen. Deshalb fordern wir auch selbstbewusst die Unterstützung der Stadt ein. Und die könnte ruhig noch größer sein.

Unsere Gesellschaft ist schon jetzt viel heterogener und migrantischer als es in vielen Köpfen und in den politischen Strukturen wahrgenommen wird. Ist Tenever ein gelingendes Modell dafür, wie internationales, urbanes Leben der Zukunft aussehen kann? Tenever ist Zukunft! Denn die Zukunft der Gesellschaft ist international! Die Internationalität ist bereichernd, Toleranz fördernd und fordernd. Bei uns in der Stadtteilgruppe, wo sehr direkt diskutiert wird, sind die MigrantInnen gleichberechtigt dabei. Auch mit ihren spezifischen Wünschen und Forderungen, egal ob es um die internationalen Gärten, die Interkulturelle Werkstatt, die nationalen, religiösen oder kulturellen Feste geht. So gesehen ist Tenever ein gelingendes Modell. Aber die Exklusion durch Armut, Alltagsrassismus, fehlendes Wahlrecht für Ausländer, Abschiebungsdrohungen etc. sollten natürlich nicht Bestandteil des Modellhaften sein.

### **Kommen andere Städte, Stadtteile auf Sie zu, um von Tenever zu lernen?**

Ja, wir arbeiten zusammen. Eine der schönsten Begegnungen hatten wir mit dem Bewohnerstammtisch des Münchener Hasenberg. Gelernt wird dabei wechselseitig und gemeinsam. Wir erhalten auch viel Besuch, von Architekten, Stadtplanern, Gemeinwesenarbeitern, vielen Studentengruppen und aus anderen Quartieren. Und unsere Conciergen sind der größte Exportschlager Tenevers. Auch wenn wir die Grundidee aus Frankreich importiert haben, hatten wir die erste Concierge in einer

westdeutschen Großsiedlung. Da verbinden wir Arbeit für Arbeitslose mit bewohnerorientierten Dienstleistungen. Dadurch bearbeiten wir ein ganz klein wenig unser Hauptproblem Arbeitslosigkeit und gleichzeitig fördern wir die Nachbarschaften in den großen Hochhauskomplexen mit ihren 130 oder 200 Wohnungen. Ansonsten berichten wir auch viel auf internationalen Foren (Straßburg, Paris, Warschau, Rotterdam), insbesondere über das basisdemokratische Partizipationsmodell und das internationale Zusammenleben in unserem Quartier. Grundsatz dabei ist, dass wir immer BewohnerInnen oder Jugendliche mitnehmen, damit die Experten ihres Alltags, die, um die es geht, selber aktiv und authentisch eingreifen. Mein Traum ist, dass es endlich einmal ein bundesweites Treffen der engagierten BewohnerInnen aus den benachteiligten Quartieren gibt - und nicht nur „dauernd“ irgendwelche (auch wichtigen) Treffen von Planern, Verwaltern oder anderen Profis.

Mein spannendstes Erlebnis war, dass die Stadtverwaltung von Yokohama - diese japanische Stadt auf einer Fläche von der Größe Bremens hat sechsmal so viele Einwohner wie Bremen - und die Hosei-Universität von Tokio mich 2005 eingeladen haben, um unser Demokratie-Projekt vorzustellen, um so die Selbstorganisation und das Bewohnerengagement in Japan (die da auch spannende Erfahrungen haben) zu stärken.

**Barlo (Joachim Barloschky)**  
**barlo@t-online.de**